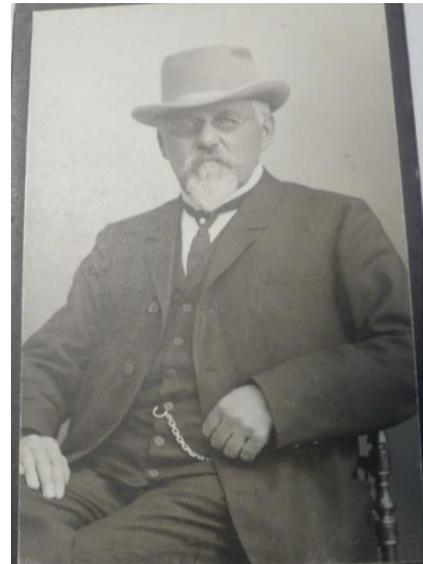


### Anton Hoch – Zementwerksdirektor und Ehrenbürger

Zu seinem 70. Geburtstag wurde Anton Hoch die Ehrenbürgerwürde der Stadt Ehingen verliehen. Das war im Jahre 1912. Nur zwei Ehrenbürgerverleihungen gingen ihm voraus: für Joseph Christian Schliz, Oberamtmann beim Oberamt Ehingen von 1811 bis 1817 im Jahre 1818 und für Prof. Dr. Joseph Hehle, Rektor des Gymnasiums von 1886 bis 1908, am 4. August 1875. Während die zwei Vorgänger Staatsbedienstete waren, war Anton Hoch in der freien Wirtschaft tätig und machte dort ohne akademische Bildung eine große Berufskarriere. Was leistete dieser und wie kam er zu dieser Leistung, dass ihm diese Ehrenbürgerwürde zuteilwurde.



Anton Hoch wurde am 16. Februar 1842 in Reinstetten bei Ochsenhausen im Kreis Biberach geboren. Sein Vater war der Sattler Lorenz Hoch, später Sattlermeister genannt.

*Anton Hoch im Alter von 70 Jahren*

Nach Antons Schulzeit von 6 Jahren sollte er demzufolge auch Sattler werden. Aber – so sagte Anton später – habe er dafür kein Sitzleder gehabt. Er wollte im Freien arbeiten, vielleicht weil er als Schüler schon viel im Freien war, um nebenbei Kühe zu hüten. Maurer zu werden war eine Option, allerdings nur bedingt, denn Maurer mussten damals im Sommer zum Mähen gehen und winters zum Dreschen. Steinhauer zu werden war ihm das Liebste, denn sie hatten das ganze Jahr über Arbeit. Aber es gab für ihn in Reinstetten keine Lehrstelle dafür. Auswärts dafür eine Lehrstelle zu suchen kam für seinen Vater nicht in Frage. Dafür hatte er kein Geld, und außerdem war er der Ansicht, dass Jugendliche auswärts nur „Lumpen“ werden würden.

Im Winter 1859/60 war er wieder beim Dreschen beschäftigt und verdiente 6 Gulden Lohn, wobei die tägliche Arbeitszeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends dauerte. Am Ende dieser Dreschzeit feierten sie die „Pflegelhänge“, und als Anton nach diesem Feiern den Lohn in der Tasche hatte, ging er nicht nach Hause, sondern zu Fuß heimlich nach Biberach und übernachtete im „Weißen Ross“. Am nächsten Morgen fuhr er mit dem Zug nach Friedrichshafen, also mit einer Bahn, die erst 1850 gebaut worden war. Dort fand er ein Schiff, das ihn nach Bregenz brachte. Sein Ziel war, in der Schweiz sich den „Päpstlichen“ anzuschließen, also der Schweizer Garde beizutreten, um im Vatikan als Wachsoldat eine Stellung zu finden. Alternativ wollte er zu den Garibaldinern gehen, also zu den Freiheitskämpfern um Guiseppe Garibaldi, der zwischen 1820 und 1870 für die italienische Einigung kämpfte. Doch im Hafen von Bregenz hielt man ihn, auch wegen seiner Mittellosigkeit, für einen Ausreißer und brachte ihn nach Friedrichshafen zurück.

Notgedrungen machte er sich auf den Weg zurück nach Reinstetten, aber bei einem Aufenthalt in Teuringen, einem Obstbauerdorf nicht weit weg vom Bodensee zwischen Markdorf und Ravensburg, traf er auf einen Steinhauer namens Elbs aus Tettngang. Das empfand er für sich als einen Volltreffer, denn das war doch seine Wunschlehre, die ihm sein Vater nicht ermöglichen

konnte und wohl auch nicht wollte. Er folgte diesem Mann nach Tettang und ließ sich zum Steinhauer ausbilden, obwohl er kein Lehrgeld zahlen konnte, immerhin aber im 1. Jahr 18 Kreuzer, im 2. Jahr 24 und schließlich im 3. Jahr 30 Kreuzer verdiente und dazu mit Kost und Logis zufrieden war. Gleichzeitig besuchte er die Allgemeine Fortbildungsschule, wo er in Deutsch, Rechnen und Zeichnen sich weiterbildete und an dessen Professor er sich später noch gern erinnerte. Als der Meister Elbs dann altershalber sein Geschäft aufgab und an seinen jüngeren Bruder übergab, fühlte sich Anton selber auch schon in der Lage, diesen Handwerksbetrieb fortführen zu können.

Doch schon 1862 merkte Anton Hoch, dass er bei dem Steinhauer viel Praktisches erlernen konnte und auch schon erlernt hatte, nun aber auch mehr Theorie wissen wollte. Daher ging er nebenbei noch zu einem Amtsbaumeister namens Striegel, bei dem er sein Wissen im Bauhandwerk erweitern konnte. So entstand bei ihm bereits 1865 der Wunsch, auf die Baugewerkeschule nach Stuttgart zu gehen. Doch dies war nicht möglich, dafür fehlten ihm Nachweise von Zeugnissen und Schulabschlüssen. Folglich zog er 1865 nach München, wo er bei einem Steinmetzmeister Auflehner arbeitete, bald aber arbeitslos wurde, jedoch als Tagelöhner bei Uferbefestigungsbauten an der Isar arbeiten konnte.

Nun hatte er aber schon 1862 in seiner Tettanger Zeit bei dem Steinhauer und dem Amtsbaumeister Striegel ein Mädchen kennengelernt, und zwar Margarethe Fink aus Erolzheim, einem Ort nahe seinem heimatlichen Wohnort Reinstetten. Diese junge Frau, ein Jahr älter als er, war gegenüber dem Geschäft seines Steinhauers als Dienstmädchen in Stellung. Sie folgte Anton nach München, wo sie wieder eine Stelle als Dienstmädchen fand. Nun war diese Liebe ganz offensichtlich so heftig, dass sie nicht ohne Folgen blieb und zur Geburt der Tochter Maria im Jahre 1866 führte. Das war gesellschaftlich aber in dem Arzthaushalt von München nicht gewünscht, weswegen die Margarethe ihre Stellung aufgab und zur Entbindung nach Ulm ging.

Jetzt waren die beiden jungen Eltern 24 und 25 Jahre alt und zogen mit ihrem Kind in Margarethes Heimat nach Erolzheim, wo Anton bei einem Steinmetz Arbeit fand und folglich Grabsteine fertigte. Doch bald danach bekam er von seinem einstigen Tettanger Arbeitgeber das Angebot, dessen Betrieb zu pachten, da der Meister den Betrieb abgeben wollte. Das machte Anton in der Absicht, drei Jahre die Pacht zu übernehmen. Rasch bekam er Aufträge zum Bau von vier Wohnhäusern, und es schien, dass sich seine berufliche Situation festigen würde. Im September 1867 bekam seine Frau in Tettang den Sohn Anton, der aber drei Tage später starb. Nun war die Trauer groß, und groß waren aber auch die wirtschaftlichen Nöte. Denn trotz der vier errichteten Wohnhäuser fehlte ihm das Geld. Irgendwie kam Anton wirtschaftlich mit seinem Betrieb nicht zurecht. Trotz der Geburt des Sohnes Leo im September 1868, seines dritten Kindes, gab Anton das Geschäft auf und zog nach Ulm, wo er eine Stelle bei einem Werkmeister namens Schönbein fand, aber leider nur für kurze Zeit. Denn die Arbeitslosigkeit holte ihn wieder ein, und wieder musste er Grabsteine herstellen. Doch er hatte im Februar 1870 wieder Freude mit der Geburt der Tochter Victoria, die nach Hochs Mutter getauft wurde und die, genau gesagt, in Neu-Ulm auf die Welt kam.

Wie zu erwarten war, erfüllte ihn das Grabsteinherstellen auch in Ulm nicht, weswegen er sich auf Stellensuche begab und diese in Stuttgart fand. Er wurde bei einer Wohnbaugesellschaft als Meister angestellt, um Arbeiterwohnungen zu errichten. Dies tat er mit Tiroler Maurern, die er in Ulm kennenlernte und nach Stuttgart mitnahm. Aber der Krieg gegen Frankreich hatte im Juli 1870 begonnen, Anton wurde Soldat und schickte seine Frau mit den drei Kindern nach Reinstetten, also in

sein Heimatdorf. Doch schon im Herbst des gleichen Jahres wurde er aus dem Heer wieder entlassen – vielleicht wegen seiner Familie mit 3 Kindern – und bekam in Stuttgart bei seiner bisherigen Wohnbaugesellschaft die gleiche Stelle wieder. Sein monatlicher Verdienst stieg auf 60 Gulden, er holte seine Familie von Reinstetten nach Stuttgart, wo er auf dem Baugelände in der Bauhütte eine Wohnung einrichten konnte. Auf diesem Gelände gab es viel Platz, auf dem viel Gras wuchs, weshalb die Tiroler Maurer sich ein paar Geißen zulegten, die für die Nahrungsgrundlage sorgen sollten. Diese Tiroler versorgten sich tatsächlich in einer eigenen Küche, in der es auch Essensabfälle gab, die sogar ein Schwein ernähren konnten. Folglich hielten sie sich auf dem Baugelände neben den Geißen auch ein Schwein. 1872 wurde Anton vom Direktor Sorge dieser Allgemeinen Wohnbaugesellschaft zum Bauführer ernannt, erhielt eine neue Wohnung und monatlich nun bereits 90 Gulden Lohn.

Dieser Direktor gründete aber bald danach eine neue Firma, das Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft, und nahm Anton Hoch mit in dieses neue Geschäft. Anton vertraute diesem Direktor, obwohl er bei der Wohnbaugesellschaft mehr verdiente als zu Beginn bei dieser Firmenneugründung. Doch der Unternehmer hatte große Pläne, für die er größere Mengen Zement selber herstellen wollte. Also machte er Pläne für den Bau des „Stuttgarter Zementwerk Blaubeuren“ und beauftragte Anton Hoch 1872 als Bauführer dieses Werk für die Herstellung von Romanzement zu errichten, also für einen Baustoff, der schon in der Antike bekannt war, nur bei ca. 1000 Grad gebrannt wurde, eine kurze Abbindezeit und geringe Festigkeit hatte. Obwohl Hoch dabei selber von sich sagte, dass er davon eigentlich keine Ahnung hatte, übernahm er den Auftrag, weil er nur für kurze Zeit gedacht gewesen sei und er bald wieder nach Stuttgart zurückkönnen, um schöne Häuser und Villen zu bauen. Da die staatlichen Genehmigungsbehörden aber genauso wenig Ahnung von solchen Werken hatten, gelang es Hoch tatsächlich, die Baugenehmigungen zu erhalten. Doch das Werk sollte größer als zunächst gedacht gebaut werden, womit sich Hochs Aufenthalt in Blaubeuren verlängerte. So nahm er in Gerhausen eine Wohnung und zog 1873 mit seiner Frau und inzwischen vier Kindern dort ein. Denn im Januar 1872 wurde die Tochter Elise geboren. Sie war eigentlich das 6. Kind, aber wie schon gesehen, war das 2. Kind mit Namen Anton drei Tage nach der Geburt gestorben und das 5. Kind – wieder ein Anton – starb am 26. Februar 1871 sieben Tage nach der Geburt in Stuttgart.

Mittlerweile hatte sich die Zementindustrie weiterentwickelt, und dabei stellten Chemiker fest, dass der Rohstoff auf der Schwäbischen Alb sich für Portlandzement eignete, der in England und Norddeutschland schon produziert wurde, also ein Baustoff, der bei ca. 1500 Grad gebrannt wird, längere Verarbeitungszeit und höhere Festigkeit hat. Dieser benötigt reinen Kalk und reinen Ton, letzteren fand man in Oberschelklingen. Nun begab sich Hoch auf Fortbildungsreisen nach Mannheim, Bonn und Budenheim bei Mainz, um Kenntnisse über Kalkabbau und die Herstellung von Portlandzement zu sammeln. 1874 war die erste Produktionsstätte in Blaubeuren dafür fertig, und Hoch wurde 1875 zum Fabrikverwalter bestellt. Gleichzeitig wurde ein Chemiker namens Krauss eingestellt, ein weiterer Direktor Distel sowie ein kaufmännischer Verwalter namens Bischoff. Jetzt wurden Betonbauten im größeren Stil errichtet, zum Beispiel Straßenbrücken oder ganz konkret: die Hafenanlage in Langenargen. Daher wurden für die größeren Kapazitäten 1880 zwei Schachtöfen in Allmendingen gebaut, für die ein Steinbruch des Baron von Freyberg aus Allmendingen zur Verfügung stand. Wieder ging Hoch auf wissenschaftliche Reise, diesmal in die Schweiz und nach Grenoble. Er wollte weitere Verbesserungen einführen und Werksvergrößerungen durchführen, denn der Cement aus Allmendingen musste zur Vermahlung nach Blaubeuren transportiert werden. Entsprechend musste Hoch zwischen Blaubeuren und Allmendingen pendeln. Die Arbeit für Hoch wurde auch immer mehr, weil seine Stuttgarter Firma in Blaubeuren mit der Fa. der Gebrüder Leube, die aus Ulm

stammten, fusioniert hatte, von der auch ein weiterer kaufmännischer Leiter namens Wigand kam. Die Produktion lag inzwischen bei 300 000 Zentner Portlandzement und 100 000 Zentner Romanzement.

Durch dieses stetige Wachstum sah nun Hoch die Notwendigkeit, einen weiteren Produktionsbetrieb in Allmendingen aufzubauen. Aber seine Direktoren zögerten mit solch hohen Investitionen. Daher wandte sich Hoch an den Baron Ernst von Freyberg aus Allmendingen und gewann ihn, 100.000 RM zu investieren. Jetzt war auch die Unternehmensspitze bereit, in Allmendingen zu erweitern. Sie erwarben von Eduard Sprißler Werksanlagen mit Steinbruch am Hausener Berg südlich von Allmendingen. So kam es 1884 zum Bau eines neuen Schachtofens, und Sprißler war fortan als Zementverkäufer für das Unternehmen tätig. Die Folge für Hoch war, dass er seinen Wohnsitz 1885 in Allmendingen nahm, zusammen mit dem Chemiker Krauss in einem Haus, das die Allmendinger bald das „Schlössle“ nannten. Für Hoch nahm damit sichtlich der Wohlstand zu. Er erhielt von seiner Geschäftsleitung für die Wohnungseinrichtung eine Gratifikation, so dass er mit Frau und mittlerweile 10 Kindern angemessenen Wohnraum hatte und somit auch der Frohsinn mit Singen und Musizieren in der Familie Einzug hielt.



Ja, die Zahl seiner Kinder wuchs stetig. Wir haben schon gesehen, dass von den fünf Kindern bis 1871 drei überlebten. Im Januar 1872 kam die Tochter Elise in Stuttgart auf die Welt und Antonia im September 1874 in Blaubeuren. Im Dezember 1875 wurde Sohn Eugen geboren, starb aber schon im Juni 1876 in Blaubeuren. Alwine Margarethe, sie bekam die Namen von der Großmutter mütterlicherseits und ihrer Mutter, kam im April 1877 zur Welt, erreichte das Erwachsenenalter und wurde 1895 Ordensschwester bei den Franziskanerinnen in Reute bei Bad Waldsee, wo sie den Namen Sr. Anatolia erhielt. Sie war im Behindertenheim des ehemaligen Klosters Heggbach bei Maselheim tätig und verstarb dort 1946. Im März 1878 kam in Blaubeuren Sohn August zur Welt, überlebte und wurde erwachsen. Schon im Februar 1879 erblickte Sohn Karl das Licht der Welt, verstarb jedoch schon 14 Tage danach in Blaubeuren. Im Februar 1880, also nur 12 Monate und 11 Tage später, wurde Helene Crescentia geboren, die im jungen Alter von 19 Jahren 1899 in München verstarb. Sohn Otto, im Februar 1881 in Blaubeuren geboren, verstarb schon einen Monat später. Das 14. Kind kam im September 1882 auf die Welt, erhielt den Namen Paulina und wurde anno 1900 ebenfalls Ordensschwester bei den Reutener Franziskanerinnen mit dem Ordensnamen Sr. Irene, also wie ihre fünf Jahre ältere Schwester Alwine Margarethe. In seinen Aufzeichnungen nennt ihr Vater Ellwangen als Ort ihrer Tätigkeit. Tatsächlich war sie dort von 1926 bis 1938 in der Annapflege, einem Altenheim, stationiert und verstarb 1945. Ein Foto von ihr stammt von einem Ellwanger Fotografen.



*Paulina Hoch als Sr. Irene*

Noch einmal in Blaubeuren kam 1884 der Sohn Ernst zur Welt, von dem weiter unten noch zu lesen sein wird. Mit diesen zehn Kindern und seiner Frau hatte Anton also 1885 in Allmendingen das „Schlössle“ bezogen. Ja mehr noch, seine Frau selber veranlasste, dass Antons Vater, also der Großvater aus Reinstetten, nach Allmendingen kam, wo sie ihn versorgen und pflegen konnte. Doch auch damit nicht genug: 1886 wurde in Allmendingen Sohn Julius geboren, der allerdings etwas mehr als zwei Jahre später starb. Aber die große Tragik, die auf die Familie hereinkam war der Tod der Mutter Margarethe am Tag dieser Geburt im Kindsbett am 19. Februar 1886, noch keine 45 Jahre alt.

Bis zu diesem dramatischen Ereignis hatte Anton Hoch seine Lebenserinnerungen geschrieben. Die Fortsetzung, die er als 2. Teil bezeichnete, erfolgte dann 1908 während eines Kuraufenthaltes in Bozen, den aber erst seine Enkelin Gertrud am 26. 9. 1915 in Bad Wörishofen niedergeschrieben hatte.

Diesen 2. Teil der Lebenserinnerung begann Hoch mit der sachlichen Feststellung, dass er nun im Alter von 44 Jahren stand, Witwer und Fabrikverwalter war, ein großes Haus und 11 Kinder hatte, sowie seinen Vater bei sich im Haus, aber für die Kinder keine Mutter mehr hatte. Anton musste und wollte eine neue Frau finden. Er kannte auch schon eine Frau aus Allmendingen, für die er Sympathie empfand, die jedoch mit 25 Jahren allgemein gesellschaftlich gesehen als zu jung galt, außerdem war sie evangelisch, und das lehnte sein Vater, der, wie schon oben gesehen, bei ihm wohnte, rundweg und rigoros ab. So war das 19. Jahrhundert eben in der Gesellschaft. Also blieb Anton Hoch nichts anderes übrig, als mit einer Annonce eine passende Frau zu finden. Es meldete sich eine 38jährige Frau, die ledig war und bei verschiedenen Herrschaften, davon auch vier Jahre in Frankreich, schon als Dienstmädchen angestellt war, aber bald eine Abneigung gegen Kinder erkennen ließ. Sie hieß Louise und wurde am 2. Juni 1848 in Dätzingen bei Böblingen geboren. Ihr Vater hieß Christian Rühle, die Mutter war Franziska, geborene Reichle. Im Dezember 1886 gab es eine erste Begegnung von Anton mit Louise in Weil der Stadt, also in der Nähe ihres Geburtsortes und des Wohnortes ihrer Eltern. Noch im gleichen Monat, am 27. Dezember 1886, wurde die Trauung vollzogen.

So schienen die Familienverhältnisse geregelt zu sein, und Anton konnte sich seiner Arbeit wieder widmen und sich auf sie konzentrieren. Da entwickelte sich erneut der Plan einer Erweiterung, einer Fabrikationsvergrößerung, aber an einem neuen Standort, und zwar in Ehingen. Hoch wusste, dass durch das Ende des Hopfenanbaus in Ehingen um 1890 Arbeitsplätze Mangelware und dementsprechend viele Arbeitssuchende vorhanden waren. Die Geschäftsführung des Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäfts war aber nicht an einem neuen Werk interessiert, sie wollte die bestehenden Werke ausbauen. Doch



Mit dieser Postkarte vom Zementwerk Ehingen grüßen am 18.3.1901 Papa u. Mama Hoch u. Ernst dem Schwiegersohn Franz Josef Munding zum Namensfeste

die Stadt Ehingen rückte nicht von ihrem Plan ab, in Ehingen ein Zementwerk anzusiedeln. So waren die „Stuttgarter“ gezwungen, um Konkurrenz abzuwehren, doch ein Werk in Ehingen aufzubauen.

Außerdem erhielten sie vom Ehinger Stadtschultheiß F. J. Müller die Zusage, günstig Grundstücke erwerben zu können. Folglich ließ Hoch im Ehinger Stadtgebiet Saurücken, Längenfeld und Büchele Probebohrungen durchführen, um die in Frage kommende Rohstoffqualität zu prüfen. Da diese positiv ausfielen, leitete er die Gründung einer neuen Gesellschaft ein, die „Oberschwäbische Zementwerke AG“ heißen sollte, wobei ein Konsortium von drei Banken die Aktien über 1 100 000 RM hielt, aber auch die Geschäftsleitung Aktien erwerben konnte. Dabei ließ sich Hoch von einem Herrn Sprissler aus Rottenacker Geld, um ebenfalls Aktien zu erwerben. Obwohl er aber in dieser Zeit erkrankte und einige Monate aufs Krankenlager geworfen wurde, entwickelte sich die neue Gesellschaftsgründung ab 1889 nach Plan. Das Werk entstand nördlich des Bahnhofes und hatte damit Gleisanschluss. Mit drei Ringöfen entsprach die Fabrik dem neuen Stand der Technik. Die Ausmaße der Fabrikanlagen waren beachtlich, und die 800 PS Dampfmaschine war die größte im württembergischen Königreich. Die Zementnachfrage war damals stark, so dass auch die Anlagen in Blaubeuren und Schelklingen ausgebaut werden mussten.

Gleichzeitig zu dieser Werksgründung und der Erweiterungen in Blaubeuren und Allmendingen reflektierte Hoch in diesen Krankheitstagen über sein Leben, seine Familie, seine Ehe. Er machte sich Sorgen. Denn seine Frau Louise entwickelte nicht den gleichen Muttersinn wie seine erste Frau Margarethe. Dabei kümmerte er sich selber auch um die Kinder, das dazu führte, dass er die Einrichtung einer Kleinkinderschule in Allmendingen initiierte, als er dort noch wohnte. Er merkte auch, dass Kinder Geld kosteten, und er hätte sehr gerne erlebt, dass seine Frau mehr Mütterlichkeit entwickelte. Er erhoffte dies, wenn sie selber Mutter wäre. Dies wurde sie zwar im März 1888, aber das Mädchen, das Antonia heißen sollte, starb am Tag der Geburt. Also wurde es mit dem Muttersinn von Louise nicht besser.

Doch die unternehmerische Expansion in Ehingen ging voran. Eine Dienstwohnung wurde für ihn in einem Verwaltungsgebäude mit eingebaut, und die Familie zog nun von Allmendingen nach Ehingen. Ein materieller Wohlstand war vorhanden. Im März 1891 gebar Louise Zwillinge, zwei Mädchen, die Louise und Elise getauft wurden, doch schon im Dezember 1893, um die Weihnachtszeit herum, verstarben beide Mädchen. Nun entwickelte sich Louise erst recht nicht mehr zu einer Mutter.

Aber die Familie begann Urlaubsreisen zu machen, in die Schweiz, nach Bayern, Tirol, auch nach Straßburg und Metz. Aber den Alltag leben, bei der jeder Partner seine täglichen Pflichten zu erledigen hat, und Urlaub machen, wo die Zeit frei gestaltet werden muss, sind zwei Seiten des Lebens. So dachte Anton immer mehr über sein Leben nach und über das gemeinsame Leben von Mann und Frau. Da die Urlaubsvorstellungen der beiden aber unterschiedlich ausgerichtet waren, gab es mehr verpfuschte Urlaubsreisen als erholsame Urlaubstage. Anton wurde bewusst, dass zwei Menschen, wenn sie nicht ganz zusammenpassen, in der Freizeit mehr Probleme miteinander haben als an Tagen mit alltäglichen Arbeiten. Er sinnierte über Redensarten wie „Prüfe wer sich ewig bindet“ oder „Kurz ist der Wahn, lang ist die Reue“. Daher ging Anton bald allein in die Berge zum Wandern.

Er wurde Bergsteiger und erklimmte den Wendelstein und den Herzogstand, das Bergmassiv Unnütze, den Spieljoch, das Kitzbühler Horn und den Wilden Kaiser, die Schmittenhöhe, Zugspitze, und die Weissenseespitze, den Großvenediger und die Brecherspitze, den Hochferner, den Schlern, den Penegal in Südtirol, das Hochjoch, den Furka, das Eggishorn und den Gornegrat, die Belalp, die Eigergletscher, das Fellhorn, die Schesaplana, den Col de Balme, den Brevent, die Gamskogel, das Mer de Glace – ein Riesenprogramm für Bergsteiger.

Von dieser Zeit an verbrachte ich meinen Urlaub allein und wurde Bergsteiger. Beim Wendelstein und Herzogstand fing ich an, dann kam der Umäts und das Spieljoch, Kitzbühlerhorn, wilde Kaiser Schmittenhöhe, Zugspitze, Weissenseespitze, Gross Venediger, Brecherspitze, mit Hochferner Schlern, Penegal, Hochjoch, Furka Eggishorn, Gornegrat, Belalp, Eigergletscher, Fellhorn, Jesaplana, Wildstrut, Col de Balme, Brevent, Mer de Glace Gamskogel u. a. m. an die Reihe, ja die Bergkletterei wurde von mir zur Leidenschaft. Recht wohl fühlte ich mich wenn ich über 2000 m. hoch oben Wind und Wetter abgestoß, der Gefahr mit aller Ruhe ins Auge sehen durfte. Das war für mich eine körperliche und geistige Erholung. Meine Frau ging entweder vor oder nach meiner Abwesenheit entweder ins Wildbad oder zu ihren Verwandten nach Gmünd.

### *Hochs Aufzählung seiner Bergtouren*

Und seine Frau? Sie ging vor oder nach seinen Reisen in Urlaubstage und bevorzugte Wildbad als Erholungsort oder besuchte Verwandte in Gmünd. So traurig dies sich liest, tatsächlich wurde aber das Verhältnis der beiden nach diesen unterschiedlichen Freizeittagen besser.

So ließ die Schaffenskraft von Anton Hoch nicht nach. Schon 1900 wurde in Schelklingen ein neues Zementwerk errichtet, das eineinhalbmal so groß war wie das Ehinger Werk. Hochs Wohlstand wuchs damit auch, und nachdem die Kinder zum Teil auch schon längst erwachsen waren, machte sich Anton Gedanken über sein Vermögen. Er hatte die zweite Ehe in Form der Gütergemeinschaft geschlossen. Jetzt aber, da er wohlhabend geworden war, wollte er im Falle des Todes seiner Frau nicht die Hälfte an deren Verwandte vererben müssen. Er stellte Berechnungen an und vereinbarte einen neuen Ehevertrag, der seine immer noch neun lebenden Kinder besserstellte.

Vom Lebensweg der erstgeborenen Maria gibt es derzeit keine Kenntnisse. Sohn Leo heiratete 1898 eine Maria Georgine Kamm und bekam 1902 den Sohn Anton, wodurch Hoch im Alter von 60 Jahren Großvater wurde. Tochter Victoria heiratete in Ehingen 1894 einen Kaufmann mit Namen Franz Josef Munding und lebte mit diesem in München. Eine Glückwunschkarte an ihn nach München zum Josefstag 1901 zeigt von Norden her das Ehinger Zementwerk mit fünf Kaminschlöten, sowie den Bahnhof dahinter und das Konviktsgebäude mit der Konviktskirche. Elise heiratete auch in Ehingen im Jahre 1900 Paul Reinfeld Banholzer, der Fabrikdirektor in Rußland wurde. \*1



*Familie Ernst Hoch*

Schließlich hatte auch Sohn Ernst das Erwachsenenalter erreicht, und dieser begab sich beruflich ein Stück weit auf die Spuren seines Vaters. Er wurde Techniker und ging 1909 nach Deutsch-Südwestafrika, wo er bei seiner Arbeit in einem Bergwerk in Tsumeb seine Techniker-Kenntnisse vertiefte. Dort legte er eine Mineraliensammlung an, die er seinem Vater nach Deutschland schickte und dieser schon 1915 dem Museum Ehingen übergab, die auch heute noch hier in einer Vitrine zu sehen ist. In Südwestafrika ließ er sich dann nieder, heiratete und war in Usakos als Schlosser tätig. Er hatte eine Familie gegründet, die auf einem Foto mit seiner Frau und zwei Kindern zu sehen ist. Zu Beginn des 2. Weltkrieges war Ernst 55 Jahre alt und wurde interniert. Danach lebte er weiterhin in Usakos, wo er auch 1959 starb.



1907 machte sich bei Anton Hoch ein Herzleiden bemerkbar, weshalb er zu Kuraufenthalten nach Bad Nauheim, nach Bozen und nach Bad Ragatz reiste. 1911 bestand seine 2. Ehe mit Louise 25 Jahre, also seit 1886, die er dabei selber zur Hälfte als Krieg, zur anderen Hälfte als Frieden charakterisierte.

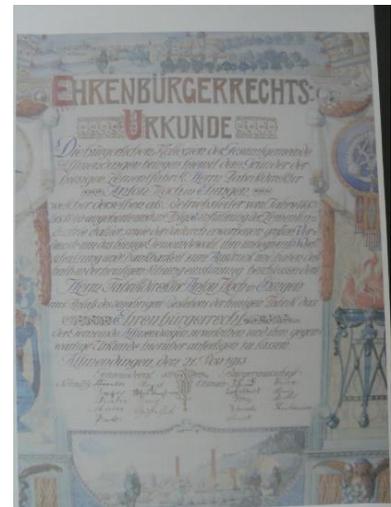
*Sammlung Erze und Erzkristalle im Museum Ehingen*

1912 feierte er seinen 70. Geburtstag im damaligen renommierten Ehinger Gasthof „Linde“, wo heute der jüngste Rathausanbau mit roter Fassade steht. Beim Fest dabei war die schon erwähnte Familie Munding aus München, die Söhne Leo, August und Ernst. Anton bemerkte selber,

dass damals leider die beiden Töchter, die Klosterfrauen waren, fehlten. Hatten diese damals eine so strenge Ordensregel, dass sie das Familienfest nicht mitfeiern konnten?



*Links Urkunde von Ehingen, rechts von Allmendingen*



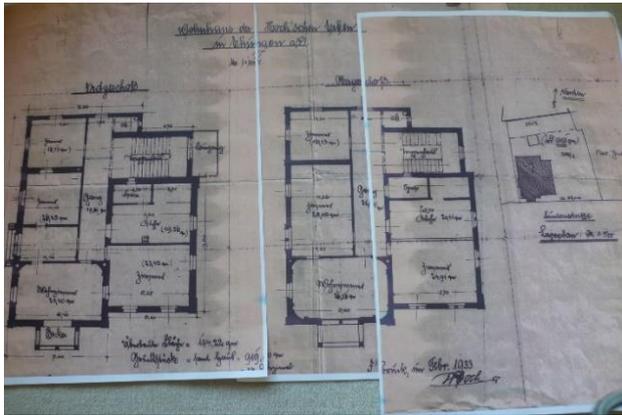
Im gleichen Jahr beging er das 40jährige Dienstjubiläum. Gerechnet wurde dabei ab 1872, also dem Jahr, als er durch die Stuttgarter Baugesellschaft als Bauführer angestellt wurde. Von der Stadt Ehingen wurde er zum Ehrenbürger ernannt und bald darauf auch von der Gemeinde Allmendingen. Vom württembergischen König erhielt er das Ritterkreuz des Friedrichsordens, es war dies König Wilhelm II, der letzte württembergische König. Im Jahr danach ging Anton Hoch in den Ruhestand. Hier enden nun seine erzählten Erinnerungen, die seine Enkelin Gertrud 1915 in Bad Wörishofen aufgeschrieben hatte.



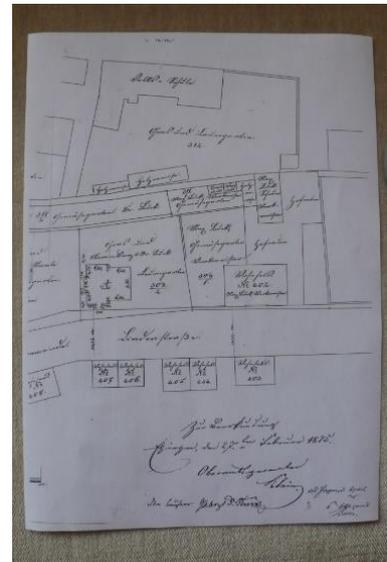
Damit endete aber Hochs Leben nicht. Es muss seine Fortsetzung in der Lindenstraße 66, dem vormaligen Haus von Dr. Michel Buck, dem Oberamtsarzt und Heimatdichter, gehabt haben. Für die Geschichte der Stadt Ehingen bleibt daher das Wohnhaus seiner letzten Lebensjahre von Interesse.

*Lindenstraße 66, Michel-Buck-Haus, dann Anton Hoch*

Es ist davon auszugehen, dass er im Laufe des Jahres 1913 mit dem Ende seines Berufslebens die Dienstwohnung beim Zementwerk verließ und mit seiner Frau einen Wohnungswechsel vollzog. War seine Tochter Antonie noch bei ihm im Haushalt? Im Alter von 39 Jahren? Durchaus möglich, denn sie war Lehrerin geworden und ledig geblieben. Das lässt sich daraus erkennen, dass sie 1949 als Antonie Hoch starb und mit im Grab ihrer Eltern auf dem Ehinger Friedhof liegt. Dass sie ledig lebte, war für Lehrerinnen damals selbstverständlich. Denn wenn sie heirateten, war auch die Diensttätigkeit für diese Frauen vorbei.



Oben links: Wohnhaus der Hoch'schen Erben Erdgeschoß und Obergeschoß



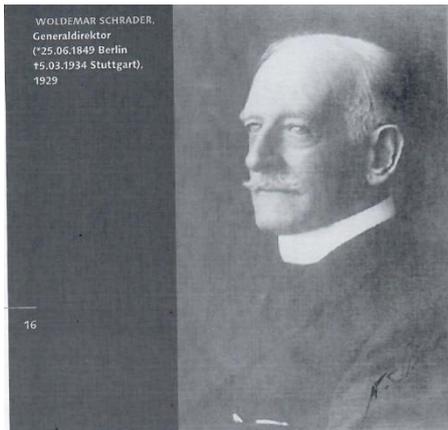
Oben rechts: Lageplan des Hauses Dr. Michel Buck, später Anton Hoch – Gras und Baumgarten Oberamtsarzt Dr. Buck, später Zementwerksdirektor Anton Hoch; oben Volksschule mit Gras- und Baumgarten, zwei Holzremisen, dann Gemüsegarten Dr. Buck; rechts Max Buck, Werkmeister mit Gemüsegarten und Wohnhaus

Ein Nachweis dafür, dass die Wohnung von Anton Hoch am Ende des Lebens in der Lindenstraße 66 sich befand, ist ein Wohnungsgrundriss aus dem Jahr 1933, der mit Hoch'schen Erben bezeichnet ist. Der Lageplan zeigt das Buck'sche Haus, das dessen Witwe Crescentia 1896 verließ, als sie zu ihrer Tochter nach Bonn zog. Welche Nutzung das Haus von 1896 an hatte, bis Hoch vermutlich 1913 dort einzog, bleibt bisher unbekannt.



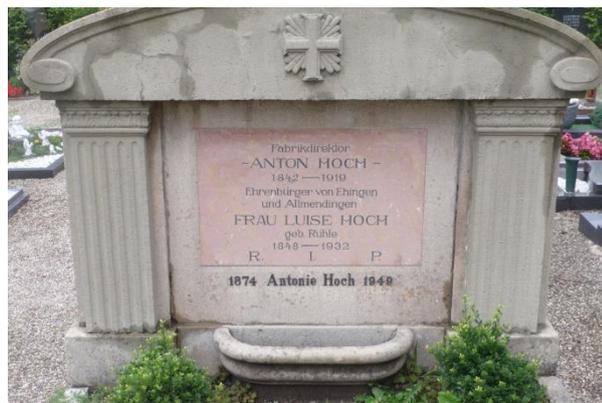
*Todesanzeige vom 3. Juni 1919*

Hoch starb am 2. Juni 1919. Generaldirektor Woldemar Schrader hielt die Trauerrede, neben den Herren Ritschek vom Veteranenverein, Fabrikaufseher Fliegel, Stadtschultheiß Locher von Ehingen, Schultheiß Pfinder von Allmendingen, Regierungsrat Quintenz vom Oberamt und Schriftleiter Feger vom Gewerbeverein.



*Generaldirektor Woldemar Schrader*

Dass er darüber selber nichts in seinen Erinnerungen schrieb, ist sehr bedauerlich für heutige Heimatforscher, aber erklärlich durch seine Herzerkrankung, und vielleicht stand seine Enkelin Gertrud nach 1915 nicht mehr zur Verfügung. Da er wohl 1913 die Dienstwohnung verließ, brauchte er ein neues Zuhause, in dem ihm noch sechs Jahre bleiben sollten, während denen er wohl der Pflege seiner Frau bedurfte.



*Danksagung erschien am 7. Juni*

*Ehrenggrab auf Friedhof Ehingen\*<sup>2</sup>*

Louise Hoch starb 1932, und damit trat der Erbfall ein, weswegen wohl 1933 der Grundriss des Wohnhauses der Hoch'schen Erben entstanden ist. Entschlüsselt werden müsste dabei noch die Unterschrift unter dem Plan. Hat ihn ein Familienmitglied der Familie Hoch gezeichnet? Der Name Hoch ist lesbar, nicht aber die ineinander verschlungenen Buchstaben davor. Interessant ist auch noch die Identifikation des Ausstellungsortes. War es Fürstenfeldbruck? Wer von den Nachfahren lebte dort?

Wer kam als Erben in Frage? Nach Alter geordnet war es zunächst Maria, 66jährig, das 1. Kind, deren Lebensweg unbekannt ist. Dann folgt Leo, 64jährig, der eine Familie mit dem 1. Enkel hatte, danach die Tochter Victoria, 62jährig, in München mit Familie, Elise, 60jährig, mit Familie, dann Antonie mit 58 Jahren, die ledige Lehrerin. Darauf folgen die Ordensfrau Alwine Margarethe, 55 Jahre, der Sohn August, 54jährig, dessen Lebensweg unbekannt ist, dann die Ordensfrau Paulina, 50jährig, und schließlich Sohn Ernst, 48jährig, mit Familie in Deutsch-Südwestafrika. Mit diesen Erbberechtigten endet auch die Familiengeschichte des Anton Hoch in Ehingen, wenn nicht die Lehrerin Antonie gewesen wäre, die 1949 im Ehinger Spital 75jährig starb, zufällig im gleichen Jahr und im gleichen Altersheim wie Michel Bucks Tochter Oda Gisela, die nach dem Tod ihres Mannes 1941 nach Ehingen zurückgekehrt war, im Spital lebte und 81 Jahre alt wurde.

Aber natürlich endet die Geschichte des Hauses Lindenstraße 66 damit nicht. Wann es nach der Vererbung in andere Hände kam, sollte recherchiert werden. Jedenfalls erscheint im Adressbuch von 1938 der Goldarbeiter Max Fischer als Besitzer, womit ein neues Kapitel Ehinger Geschichte beginnen könnte, eben die Geschichte des Hauses Lindenstraße 66.

Schlussendlich muss aber auch noch die Entwicklung des Ehinger Zementwerks in der Biografie von Anton Hoch Erwähnung finden, da er dessen Gründung vorangetrieben hatte, bis zu seinem Ruhestand leitete und hier lebte. Nach seiner Errichtung 1891 war es in Württemberg das größte Zementwerk, beschäftigte 200 Personen und produzierte jährlich 700 000 Zentner Portlandzement und 100 000 Zentner Romanzement, also 14 000 bzw. 2000 Tonnen. Aber dieser Erfolg wurde durch den Ersten Weltkrieg gebremst, da Mangel an Kohle herrschte und die Wirtschaftslage sich allgemein verschlechterte. So brachte sich die Stuttgarter Immobilien- und Baugesellschaft als Besitzer in ein Gemeinschaftsunternehmen mit dem Zementwerk Heidelberg-Mannheim AG ein, das dann eine Konzentration der Zementherstellung in Schelklingen durchführte, und das dann zum Ende des Ehinger Werks 1925 führte.

Übrig geblieben sind der „Blaue Steinbruch“, die einstige Kantine der Steinbrucharbeiter als Gaststätte „Zum Saurücken“, die Werkskantine als spätere „Warthäuser Bierhalle“ in der Adolffstraße – heute ein Spielcasino – und eben das Wohn- und Verwaltungsgebäude als späteres Geschäftshaus des Bau- und Heizstoffhändlers Schelle, ebenfalls in der Adolffstraße.



*Der Blaue Steinbruch*



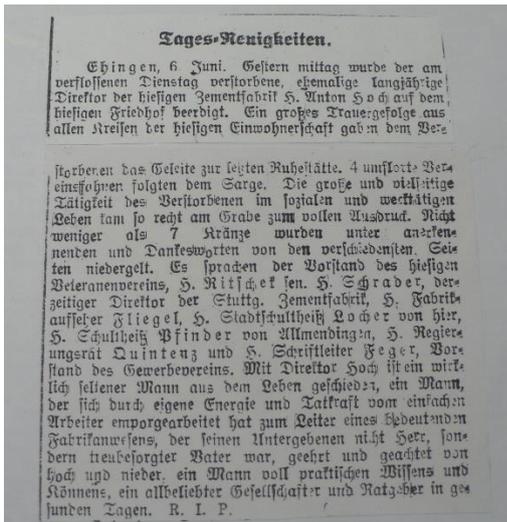
*Gaststätte Saurücken Nr. 22*



*Ehemalige Kantine Adolffstraße 51*



*ehemalige Verwaltung und Direktoren-  
wohnung Adolffstraße 68*



Nachruf im VfO\*<sup>3</sup> vom 6. Juni



Rückblickender Artikel vom 4. Mai 2006

\*<sup>1</sup> Die Namen der beiden Schwiegersöhne Munding und Banholzer gab bzw. gibt es in Gmünd, einmal als Steinmetze bzw. als Lehrer/Augenärzte. Die Tatsache, dass Louise Hoch Urlaub bei Verwandten in Gmünd machte, lässt auf Verbindungen schließen, die zu Ehen von zwei Töchtern führten, so dass die beiden Schwiegersöhne möglicherweise von Gmünd stammten.

\*<sup>2</sup> Die Schreibweise Luise ist wohl ein Schreibfehler des Steinmetz.

\*<sup>3</sup> „Volksfreund für Oberschwaben“

Quellen

Die Arbeit wurde möglich durch Dokumente des Archivs der Stadt Ehingen. Daher danke ich Herrn Dr. Ohngemach und speziell Frau Breihofer.

Fakten lieferten Schriften der Autoren Dietmar Cramer u.a. Zur Geschichte der Zementindustrie in Blaubeuren, Schelklingen, Allmendingen und Ehingen.

Danke sage ich Sr. Beate von den Franziskanerinnen in Reute für den freundlichen Kontakt und die persönlichen Daten der Ordensfrauen.

Danke sage ich Frau Barnewitz für die Pläne vom Michel Buck-Haus bzw. der Hoch'schen Erben.

Johannes Lang – 26.6.2022